

Die Sanitätswarte

Organ zur Vertretung der Interessen des gesamten Personals in Kranken- und Irren-Anstalten, Sanatorien, Heil-, Pflege- u. Bade-Anstalten, Massage- u. Wasserheil-Instituten, Kliniken, Seebädern usw.

Beilage zur „Gewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter.

Redaktion und Expedition: Berlin W. 30,
Winterfeldstr. 24. — Fernsprecher: Amt VI, 6488.
Redakteur: Emil Dittmer.

Berlin,
den 13. März 1908.

Erscheint alle 14 Tage, Freitags.
Bezugspreis inkl. „Die Gewerkschaft“ viertel-
jährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2,— M.
Postzeitungs-Liste Nr. 3164.

Redaktionschluss: Freitag vor dem Erscheinen.

Inhalt:

Das Kost- und Logiswesen. — Die Lage des Personals in der Nierenanstalt Herzberge. — Der staatlich geprüfte Weidwiler und Rasseur. — Aus der Praxis. — Aus unserer Bewegung. — Kundschau.

Das Kost- und Logiswesen.

II.

Die Resultate der Erhebungen in bezug auf die Einrichtung und Wartung der Räume ergeben ein gleichfalls trauriges Bild. Es geht über den Rahmen dieser Arbeit, den einzelnen Ergebnissen nachzugehen. Wir heben nur folgendes besonders hervor. Nach den aufgestellten Bedingungen, die der Verfasser an die Einrichtung der Räume stellt, sind:

	Zahl der Räume	Zahl der Bewohner
Einwandfrei	509	965
Ausreichend	497	1190
Unbefriedigend	239	646
Schlecht	1940	4361
Sehr schlecht	209	584
Menschenunwürdig . .	1	10
Insgesamt	3385	7755

oder in Prozenten ausgedrückt:

	Zahl der Räume	Zahl der Bewohner
Einwandfrei	11,99	12,32
Ausreichend	14,65	15,46
Unbefriedigend	7,04	8,33
Schlecht	57,11	56,23
Sehr schlecht	6,15	7,53
Menschenunwürdig . .	0,03	0,13
Insgesamt	100,00	100,00

Bemerkungen wollen wir noch, daß in 110 Fällen die Arbeiter kein eigenes Bett hatten, sondern die Lagerstätte mit anderen teilen mußten. Sehr häufig wurde dieses bei den Schneidern festgestellt. Auch das Nebereinanderliegen der Betten ist leider noch stärker in der Mode, wie vielfach angenommen wird.

Die Beurteilung der Logis, also die Zusammenfassung des Raumes und der Einrichtung nebst Wartung ergibt folgendes Resultat:

Es sind:

	Zahl der Logis	Zahl der Bewohner
Einwandfrei	18	71
Ausreichend	190	363
Unbefriedigend	186	861
Schlecht	2023	4215
Sehr schlecht	547	1558
Menschenunwürdig . .	17	47

oder in Prozenten ausgedrückt:

	Zahl der Logis	Zahl der Bewohner
Einwandfrei	1,42	0,92
Ausreichend	5,60	4,66
Unbefriedigend	11,51	11,33
Schlecht	61,84	62,15
Sehr schlecht	16,10	20,42
Menschenunwürdig . .	0,50	0,62

Ueber dieses Ergebnis schreibt der Verfasser: „Es ergibt sich somit als Schlussergebnis, daß 83,19 Proz. aller in Frage kommenden Arbeiter schlecht und darunter wohnen müssen und nur 16,81 Proz. ein erträgliches bis einwandfreies Logis haben. Dabei zeigt sich, daß die ungenügenden Logis stärker beiekt sind als die besseren. Die sehr schlechten Logis z. B. betragen 16,10 Proz. der Gesamtzahl; in ihnen wohnen aber nicht weniger als 20,42 Proz. der Bewohner.“

Calmer zeigt uns, in seiner Einzelbearbeitung der Berufe, insbesondere der der Bäcker, die sich über nicht weniger als 64 Seiten hinzieht, eine Menge Glendebilder, desgleichen bei den Fleischern und Gärtnern sowie Barbieren. Man ist versucht, einen Teil dieser Katastrophen an das Tageslicht zu ziehen. Glende Kellerlöcher, ohne Luft und Licht, nicht beizbar, noch einen Verichluß aufweisend, durch und durch von Ungeziefen durchdrückt, das sind die Aufenthaltsorte Hundertter ja Tausender von Arbeitern.

Aus der allgemeinen Darstellung wollen wir noch folgenden erwähnen. Die Zahl der in der Statistik bearbeiteten Betriebe beträgt 1010, in denen 13257 Arbeiter beschäftigt waren, wovon nur 1818 verheiratet waren. Auch ein Zeichen, inwieweit diese Arbeiterschichten noch weit davon entfernt sind, ein kulturelles Leben zu führen. Die Unselbständigkeit, die Vererbung der persönlichen Freiheit gestattet die Gründung eines eigenen Herdes nicht. Daß wir es hiermit in der übergroßen Mehrzahl mit Klein- und Zweigetrieben zu tun haben, wird durch die Tatsache bewiesen, daß auf den einzelnen Betrieb nur 3,3 Arbeiter kommen. Von den 13257 Arbeitern sind 67,9 Proz. in Kost und Logis, 1628 oder 12,2 Proz. nur in Logis und 491 oder 9,7 Proz. nur in Kost. In den in Betracht gezogenen Betrieben sind also 2126 Beschäftigte, welche nicht im Kost- und Logiszwang beim Arbeitgeber arbeiten, und dürften hier zum größten Teile die Verheirateten einzurechnen sein. Also 83,8 Proz. der Arbeiter unterliegen diesem Zwang innerhalb dieser verhältnismäßig kleinen Zahl von Betrieben. Wir glauben ganz bestimmt, daß der Prozentfuß noch gewaltig gesteigert würde, wenn es gelänge, statt dieser Stichproben eine allgemeine, alles umfassende Erhebung zu veranstalten.

Eine Begleitercheinung des Kost- und Logiszwanges wird durch diese Erhebung aufs neue bestätigt. Den Kennern der Verhältnisse ist es bekannt, daß in den Berufen, in denen dieser Zwang herrscht, noch ungeborene lange Arbeitszeiten bestehen. Die Antworten auf die Frage nach der Arbeitszeit

sind sehr gut ausgefüllt worden und ergeben daher ein einwandfreies Material. Der Verfasser schreibt auf Seite 29 darüber folgendes:

„Es ergibt sich daraus, daß in 1237 Betrieben, das sind 31,6 Proz., die 12stündige Arbeitszeit herrscht. In 606 Betrieben (15,5 Proz.) ist die 11stündige Arbeitszeit, in 421 (10,7 Proz.) die 14stündige, in 359 (9,1 Proz.) eine mehr als 15stündige und in 311 (7,9 Proz.) eine 10stündige üblich. Die genannten Arbeitszeiten gelten etwa in rund 75 Proz. sämtlicher Betriebe. Die übrigen Arbeitszeiten verteilen sich auf das letzte Viertel der Betriebe. Fast man die Arbeitszeit in 4 Gruppen zusammen, so wird 8–10 Stunden in 108, 10–12 Stunden in 1173, 12–14 Stunden in 1850, 14 und mehr Stunden in 780 Betrieben gearbeitet. Es überwiegen also weitaus die Betriebe mit langer Arbeitszeit.

Uebersaus lange Arbeitszeiten fanden sich noch häufig in Betrieben der Mollerei, der Fleischerei, bei den Gastwirtsgehilfen, den Gärtnern und den Masseneuren bzw. den Krankenpflegern.

Etwas anders gestalten sich die Verhältnisse, wenn man die Arbeitszeit nach den Beschäftigten ordnet. Für 12 982 Beschäftigte ließ sich diese ermitteln. Auch hier überwiegt die 12stündige Arbeitszeit; während aber bei den Betrieben 31,6 Proz. diese Arbeitszeit haben, sind zu ihr nur 3630 Beschäftigte oder 27,9 Proz. tätig. Dafür sind zu 11 Stunden täglich 2081 Arbeiter oder 16,1 Proz. beschäftigt. Fast man die Arbeitszeit wieder in vier Gruppen zusammen, so sind tätig:

Stunden	Beschäftigte
8–10	232
10–12	3291
12–14	5557
14 und darüber	3899

Es stellt sich also die Arbeitszeit nach den Beschäftigten unterschieden weit ungünstiger, als wenn man nur die Betriebe betrachtet. Die 10–12stündige Arbeitszeit haben 3291 Beschäftigte in 1173 Betrieben, während 11 Stunden und mehr 3899 Beschäftigte in 780 Betrieben arbeiten. Aus dieser Erscheinung wollen wir keine allgemeinen Schlüsse ziehen; aber sie möge doch immerhin besonders hervorgehoben sein: eine große Zahl, und zwar nicht der kleinen und allerkleinsten Betriebe, hat nach den Ergebnissen unserer Erhebung die längste regelmäßige tägliche Arbeitszeit.“

Auf Grund dieser Ergebnisse, die hier nur recht knapp gestreift sind, denn das Werk umfaßt 225 Seiten, sind im Schlußkapitel gewisse Forderungen aufgestellt, die zum größten Teil der deutlichen Arbeiterchaft schon bekannt sind durch die Verhandlungen des stölnner Gewerkschaftscongresses, der zu dieser Materie in einer deutlichen und klaren Weise in Form einer Resolution Stellung nahm. Auch wird darauf hingewiesen, daß unsere heutige Gewerbeordnung in keiner Weise den Anforderungen genügt, die wir in bezug auf das Trugsystem und dessen Abschaffung stellen. Die Erhebungen dieser Kommission haben den Beweis erbracht, daß vier Fünftel aller in Frage kommenden Arbeiter in Logis und Räumen leben müssen, die für Menschen nicht in Betracht gezogen werden dürften. Im weiteren zeigt uns die Prognose, obgleich eine statistische Aufarbeitung nicht stattfinden konnte, infolge der Schwierigkeit der Materie und der damit verbundenen mangelhaften Ausfüllung der diesbezüglichen Fragen, daß die Kost in außerordentlich vielen Fällen alles zu wünschen übrig läßt. Die Berechnungen, die für die Kost und das Logis bei der Lohnfestsetzung gemacht werden, entsprechen in den allermeisten Fällen den minimalen Anforderungen.

Wer die tieferen Verhältnisse dieser in Frage kommenden Arbeiterdichten kennt, wird es lebhaft beargwöhnen, daß die Kommission diese Erhebung veranstaltet hat. Ein greller Lichtschein wird hier in tiefen Lande der neu Ar-

beiterleben geworfen. Können wir, daß diese ausgezeichnete Arbeit ein Mitstreiter auf dem Wege wird, den die Kommission schon seit Jahren verfolgt: Völlige Beseitigung des Kost- und Logiszwanges beim Arbeitgeber.

Die Lage des Personals in der Irrenanstalt Herzberge.

Vor zwei Jahren wurde hier ein Geselligkeitsverein gegründet, der laut Statut die Geselligkeit unter den Mitgliedern pflegen und sie im Falle der Erkrankung unterstützen soll. Der Hauptgrund, warum der Verein überhaupt ins Leben gerufen wurde, war allerdings ein anderer, nämlich: die Angestellten dem Einfluß anderer Verbände, der eine ansehnliche Mitgliederzahl aufzuweisen hatte, zu entziehen. Also eine Gründung nach dem Muster jener gelben Gewerkschaften, die man heute in manchem größeren Betriebe findet. Daß der Verband nach dem Muster des Reichslägerverbandes bekämpft wurde, ist nur selbstverständlich. Die bezahlten Seher und Agitatoren, die sich von den Arbeitergroßden mähen, müssen bei jeder Gelegenheit herhalten; daß Bel bel sich von den Arbeitergroßden eine Villa habe bauen lassen, wurde gelegentlich auch erzählt. Ja, vor nicht allzu langer Zeit wurde der Mann solportiert, bei uns bekamen die Referenten für einen Vortrag 50 (fünfzig) M. Da außerdem noch behauptet wurde, der „Verein“ vertrete auch die wirtschaftlichen Interessen der Angestellten (was sich mit dem Statut allerdings nicht vereinbaren läßt), so in es erklärlich, daß die Kollegen und Kolleginnen, die ja im großen und ganzen für die Gewerkschaftsbewegung überhaupt schwer zu gewinnen sind, bald von uns abtraten und zum „Verein“ übertraten. Daß einige Oberpfleger und Oberpflegerinnen ihr möglichstes taten, um die Kollegen und Kolleginnen aus dem Verband heraus- und in den Verein hineinzubugieren, sei der Vollständigkeit halber auch noch mitgeteilt.

Die „Vorteile“, die bei dieser Vereinsmeierei für die Kollegen herauskamen, traten denn auch bald zutage. Durch die fortgesetzte Kritik, die wir in Versammlungen und Presse und durch den moralischen Druck, den wir, gestützt auf die Stärke unserer Organisation, ausübten, hatten wir neben anderen Vorteilen auch eine a n s t ä n d i g e V e s t i g u n g erreicht. Sobald aber der Verein aufrat, wurde das Essen von Tag zu Tag schlechter. Der Ökonomeinspektor L. soll sich damals geäußert haben, jetzt hätte er gewonnenes Spiel. Ob die Äußerung wirklich gefallen ist, konnte allerdings nicht festgestellt werden; bezeichnend ist es jedenfalls schon, daß dieses Gerücht überhaupt aufkommen konnte. Die Anzufriedenheit über das Essen ist heute so weit gediehen, daß jeder darüber schimpft. Mäse, Blut, Leber- und Netzwurst verschwinden bald gar nicht mehr vom Tisch, ja sogar des Sonntags, wo es sonst des Abends noch Salami oder Schmalzwurst, oder auch keine Leberwurst gab, gibt es jetzt schon Zwiebelkeberwurst. Und wenn es wenigstens noch Leberwurst wäre, so hätte man dagegen gar nichts weiter einzuwenden. Das Zeug jedoch, wovon hier die Rede ist, hat mit Leberwurst gerade den Namen gemein. Ein unheimlicher, ekelhaftes Gemisch in einem Darm getopft, nennt man bei uns Leberwurst. Ähnlich so steht es auch mit den anderen Wurstsorten. Man muß es dem Inspektor L. lassen, die Vorteile, die sich ihm durch die Zerfahrenheit in der Organisation des Personals bieten, versteht er weiterhin auszunutzen.

Aber auch in finanzieller Hinsicht ist das Personal durch die Zerplitterung geschädigt worden. Die famose „Schaltsregelung“, die uns im vorjährigen Etat besichert wurde, hat so manchem Kollegen Nachteile gebracht. Wäre damals eine feste Organisation vorhanden gewesen, so hätte es mit dem Teufel zugehen müssen, wenn wir nicht eine Änderung erzwungen hätten. Zwar wurde hierbei auf Seiten des „Vereins“ geböhrig das Maul aufgerissen, der Vorsitzende S. sagte, wir müssen ein ganz gewaltiges Ding machen, aber dabei blieb es dann auch. Nichts End und nach meinen Worten, sondern nach meinen Taten, wird er jedenfalls dabei gedacht haben. So hat der „Verein“ sein möglichstes getan, uns bei unserem Bestreben, vorwärts zu kommen, Anspiegel zwischen die Räder zu werfen. Daß ihm das in manchen Fällen auch gelungen ist, daran haben zum größten Teil die Kollegen und Kolleginnen selbst schuld. Wer nur ein Minderheitsmitglied hat, muß sich nachher gerade darüber Har sein. Daß den Schmeckern des „Vereins“ nur daran gelegen ist, das Personal von der Organisationsarbeit abzubalden, damit sie eben gut an geschrieben sind. Der harte Beweis ist längstlich geliefert worden, ein Mollerei, der bis heute ein fruges Mitglied des „Vereins“ war, wurde im mittelmäßig und darüber hat, daß die Lage wohl-

och nicht seine Wichtigkeit hat, und beantragte in einer Versammlung eine Statutenänderung, oder vielmehr er wollte sie beantragen. Dazu kam es aber erst gar nicht. Mann hatte er angefangen zu sprechen, da wurde ihm das Wort entzogen und er mit dem Ausweis aus dem Saale gedroht. Einige Tage darauf erhielt er dann den Bescheid, daß er wegen unmoralischen Verhaltens aus dem „Verein“ ausgeschlossen sei. Jedenfalls leiden die Herren an Begriffsverwechslung. Wenigstens hat aber der „Verein“ hiermit selbst bewiesen, daß er keine Kritik vertragen kann.

Diese Vorgänge sollten schließlich dem letzten Kollegen die Augen öffnen. Wer jetzt nicht einzieht, daß er von dieser Seite nichts zu hoffen hat, dem ist schließlich nicht mehr zu helfen. Die anderen jedoch sollten das Verhängnis nachholen und sich ihrer Examinaution anschließen, um die Spuren der letzten Zeit wieder zu verwischen.

Der staatlich geprüfte Heildiener und Masseur.

Noch immer nicht scheint der staatlich geprüfte Heildiener und Masseur den ihm zukommenden Einzug in die städtischen und staatlichen Anstalten haben zu sollen. Denn noch werden wieder, und in Besondereheit von den Berliner Anstalten, Pfllegekräfte auf dem Wege in Sonntagsblättern für 25 Mk. verlangt, obgleich tüchtige Pfllegekräfte zu Tausenden keine Stellung haben. Wohl erläßt der Staat Gesetze bzw. Verordnungen, aber Beachtung finden sie nicht!

Den neuen jungen Leuten wird es jedoch bald so gehen wie den alten, denn ihnen ist auch das Los beschieden, nach jahrelanger Dienstzeit wo anders hinzugehen. Eine Familie zu gründen, ist kaum möglich. Wohl gab es eine Zeit, wo man für 20-30 Mk. monatlich geprüfter Heildiener und Masseur werden konnte, und allein in Berlin ca. 1200 staatlich geprüfte Heildiener und Masseur von 1897-1902 „fertig gemacht“ wurden. Ja, es wurden Leute zugelassen, die kaum einen Schimmer von Krankenpflege hatten. Um dieses Patent zu erhalten, brauchte man 30 Mk. Geld und 3 Monate Zeit, dann war der staatlich geprüfte Heildiener und Masseur fertig. Daß da mander bei war, der noch kein richtiges Krankenbett gesehen, ist wohl klar, und diese Leute nannte man scherzweise „Doktor“ und sagte ihnen nach, daß ihnen die Heilwissenschaft schon mit in die Wiege hineingelegt worden sei. Leider gibt es aber auch so manden Kollegen, der vom Standesdünkel erfaßt ist. Anstatt dem jungen Kollegen einiges zu zeigen, werfen sie ihm vor, daß er zu dumm sei, nichts verstehen usw. Was kann denn aber der junge Anfänger dafür, daß er dies und jenes falsch macht? Schuld allein hat die Verwaltung, wenn sie solche Leute anstellt. Geht muß zugegeben werden, daß es sich mandmal schlecht mit Leuten zusammen arbeitet, die keinen Schimmer von Pflege haben. Aber wir müssen da anzufangen abzuhelfen, wo es angebracht ist, nämlich bei den Arbeitern dieser Anstalten.

Sorgen wir dafür, daß der Standesdünkel ausgeemert wird, nur in einer starken Organisation sind wir imstande, unsere Interessen zu vertreten. Darum wird auch jeder denkende Kollege dieser Vereinsmeierei den Rücken wenden müssen. Ebenso der Streiterischen Garde, denn diese Leute sind nicht berufen, unsere Interessen zu vertreten. Vereins haben auch die freien Schwestern vor kurzem in Münden zusammen gefunden, um sich über die Lage im Krankenpflegewesen anzusprechen. Es wurde da auf das Ausland verwiesen, welches uns sehr weit voraus ist im Pflegewesen. Dabei sind die Schwestern immer noch weitlich leiser daran, als die männlichen Pfleger.

Solange wir uns nicht entschließen, Schulter an Schulter zu stehen und zu kämpfen, wird es nicht besser. Darum, Kollegen und Kolleginnen! Aufgewacht aus dem Winternidderlasi! Nichts ist weder so ein, daß er keiner Examinautionspflicht genügt im Bereiche der Gemeinde- und Staatsarbeiter!

E. M.

Aus der Praxis.

Der Lungenkranke durch Gichtleiden. Bei Einwirkung des kalten kalten Windes in den Wintermonat einer Gichtkranken, welche die gelblichgelbe Streifen eine dazwischen liegende der letzten Mächtige des Salzes in zwei Gruppen, die zusammen kommen, die in entzündeter Mächtige nach den dem auch einen eintritten humoristen. Schaltet man den verbliebenen Körper in der Weise in einen bestimmten Zeitraum, so daß es schreien an verschiedenen Stellen der Mächtige stattfinden, so wird ein bestimmter Anzeichen in der Mächtige

luft seiner Ionen durch die Haut hindurch bis zu größerer oder geringerer Tiefe zur Wirkung gelangen können. Heber die Anwendung dieses von Frankenhäuser unter der Bezeichnung „Jontophorese“ eingeführten Verfahrens werden in der Zeitschrift für physikalische und diätetische Therapie einige interessante Angaben gemacht. Im allgemeinen werden günstigere Resultate zu erwarten sein, wenn der Krankheitsherd sich nahe der Hautoberfläche befindet. Denn je tiefer in den Körper die Ionen durch den elektrischen Strom gebracht werden, desto mehr werden sie vom Magnetstrom fortgeführt und somit ihrer örtlichen Wirkung entzogen. Es ist daher zu erwarten, daß bei kürzerer Einwirkung des Stromes vorzugsweise ein örtliches Ergebnis erzielt wird, während bei längerer Dauer eine Allgemeinwirkung des Medikamentes eintritt, die allerdings bei manchen Mitteln nicht zu erzielen ist, da die Ionen des Wasserstoffs und der Schwermetalle ihrer Schwerkraft wegen eine andere als lokale Einwirkung nicht bewirken. Das Verfahren wird daher bei oberflächlichen Erkrankungen am besten verwendbar sein. So ist eine sehr rasche Entfernung von Warzen durch eine einprozentige Lösung von Kupfervirial zu bewerkstelligen, nämlich in nur 10 Minuten. In dieser Zeit vermag das Kupferion, insbesondere wenn die verhornte Schicht der Warze entfernt worden war, bis auf das gesunde Gewebe durchzudringen, wo es lebhaften Schmerz hervorruft und damit zugleich die Bedingung der Heilwirkung anzeigt. Auch die Einführung des Jodions hat günstige Resultate ergeben, und namentlich hat sich seine parasitenfeindliche Wirkung gegen die Partielle in trefflicher Weise bewährt. Ein Fall, der monatelang der spezialistischen Behandlung Trotz geboten hatte, kam bei Anwendung einer halbprozentigen Lösung von Chlorzink binnen vier viertelstündigen Sitzungen zur vollständigen Heilung. Ebenso vorzüglich bewährte sich das Jodion bei chronischen Katarrhen der Schleimhäute ohne große Unbequemlichkeit für den Patienten. Auch hier wurde in drei bis vier Sitzungen eine Heilung erzielt. Ebenso wichen Heuschnupfen und Bronchitis nach kurzer Behandlung. Auch auf dem Gebiete der Gynäkologie konnte die Jontophorese mit Zinklösung mit Nutzen angewendet werden. Bei tuberkulösen Entzündungen konnten in einem zur Behandlung gelangten Falle in drei bis sechs durch abtägige Pausen getrennten Sitzungen etwa acht tuberkulöse Abszesse zur Heilung gebracht werden. In einzelnen Fällen blieb die Heilwirkung jedoch aus; z. B. wurde bei Psoriasis (Schuppenflechte) unter Anwendung von Jodwasserstoffsäure, Pyrogallussäure u. a. bei sechsständiger täglicher Behandlung eher eine Verschlimmerung herbeigeführt. Wenn auch anfänglich einige Flecken wichen, kehrten sie doch bald in verstärktem Maße wieder. Ebenso wurde bei akuter Gicht, zu deren Behandlung Chlorlitium von der Hande aus und Jodkali von der Kathode aus verwendet wurden, kein Erfolg erzielt, im Gegenteil trat ein sehr heftiger Anfall ein. Tageslang erzielten die gleichen Medikamente bei chronischer Gicht entschieden günstige Ergebnisse.

Aus unserer Bewegung.

Berlin. Die Verdingungs-Komitee in unserer „liberalen“ Kreise hat kräftig an der Arbeit, um zu verhindern, daß die Unfälle, welche kürzlich zu dem wilden „Streik“ einiger Pfleger in der Anzahl Wohnarten führten, den „freimüthigen“ Berliner Philister kopieren machen. Es ist ja nicht zu befürchten, daß dieser sich an keinem Abendstammtisch über die jämmerlichen Arbeiterverhältnisse in den Pflegeanstalten sonderlich aufregen könnte — wenn wahrhaftig nicht! Aber er könnte auf den richtigen Gedanken kommen, eine Parallele zwischen der miserablen Not für die Angeherten und der für die Patienten zu ziehen und, zumal unter den Letzteren ein Mitglied der eigenen Familie sein konnte, denn doch rabiat werden. Ferner pflegen die hohen Sezis Sonja aus solchen Vorlesungen zu laugen. Da müssen denn die magistratsmäßigen Schwachsinnigen und durch Kapriolen, die einem Zirkelknoten ohne machen, der Wahrheit Gewalt antun. In dieser Note hat dieser Tage die „Reinliche Zeitung“ ganz besonders brilliert. In einer Note über den „Streik“ erklärt sie folgendes, „von direkt ablestem Gien“ könne keine Rede sein, die Pfleger verlangen nur einen Tisch, der über die Sanatoriums hinaus geht.“ Man sollte sich blühenden Mann nicht für möglich halten. Wie diese „Hausmannstisch“ aussieht, beweist die dritte Heilung der Arbeiterbewegung am 17. Februar. Man hatte den Pfleger zum zweiten Anhalten je 2 Dazwischen vorgeschrieben, deren Zustand jede Verbesserung zeigte. Natürlich war das nur das letzte Glied einer endlosen Kette, solcher Fälle, so daß endlich ein mal der Gedanke, was dies dem Arbeiterstand als „Not“ zugeführt wird, in unabhätliche Bedenken Platz greifen, welche in Gemeinschaft mit einer sonderlichen Wahn und etwas Pöbel eine Wagnisabgaben werden ungenügend. Nichts, wäre auch, aber in der Frankfurter wandern und nach anderen „Kocher u.“ um die Wende der nachfolgenden Schwachsinnigen in der Wagnisabgaben getragen. Nicht und Zusammengefallen, bei denen der Pfleger die alten „Wahrheit“ nicht freilich“ ausgeben. Die Wagnisabgaben sind, die u. der den Tausenden mit ihren „Kocher“ Fortsetzen“ ab.

usw. Das sind keine Heberreibungen; im Gegenteil kommt noch zu diesen katastrophalen Umständen hinzu, daß sie quantitativ gänzlich unzureichend gedeckt werden und so das Personal zwingen, sich von seinem fälligen Lohn außerhalb der Anstalt den Hunger zu stillen. Nicht anders ist es mit anderen Speisen. Aus ist von den Kollegen sofort nach Krübitz Butter zugekauft worden, die jeden anderen Namen, nur diesen nicht verdiente. Wie miserabel die Verpflegung ist, beweist die Tatsache, daß schon wiederholt von Ärzten der Anstalt zugunsten der Angeestellten interveniert wurde. Da kann es nur weiter stimmen, wenn in dem genannten Blatt gesagt wird, die Verpflegung des Straßens durch Lieferung besseren Krübitz sei „kein Einzelfall einer Schuld der Verwaltung“. Das ist lächerlich! Empörend ist es aber — und zugleich ein charakteristisches Merkmal für die Feindschaft der „liberalen“ Politik gegen das Arbeiterrecht — wenn behauptet wird, daß die Anstaltsärzte, indem sie eine eigene Organisation begehren, ihre Ansprüche immer höher schrauben. Nein, umgekehrt ist's richtig: die traurigen Lohn- und Arbeitsverhältnisse zwingen das Personal zum Mittel der Selbsthilfe in der Organisation. Wärdten die Kollegen und Kolleginnen nur alle bald zu dieser Erkenntnis kommen, sie würden schnell Wandel schaffen. Und der in dem Artikel beklagte Mangel an brauchbaren Pflegern wäre durch bessere Verhältnisse mit einem Schlag gehoben. Daß auch die weiblichen Patienten über schlechtes Essen geklagt haben, gibt die alte Tante Pöhl zwar zu, kommt aber merkwürdigerweise zu dem Resultat, daß daraus auf „eine allgemein schlechte Verpflegung“ nicht geschlossen werden kann — „sonst würden die meisten Kranken nicht so bald aufblühen und an Gewicht zunehmen“. Das ist ja nämlich in Fällen, wo der Kranke es handelt sich um Jereu bereits in einem Zustande sich befindet, in dem er einfach ist, ohne zu fragen, was er isst; in der gewählten Allgemeinheit bleibt diese Behauptung aber nur eine kindische Heberreibung, die bei Tannem allenfalls verfangt. Schließlich sei noch eine Niedertracht des Volkstümmen Strikten niedriger gebührt, damit die Kollegen wissen, mit welchem „Böhmwollen“ man ihnen begegnet. Er sagt nämlich am Schluß im Saal der Begeisterung, daß „die geisteskranken Alkoholiker im Essen ebenso unredlich: Ansprüche wie die Pfleger“ stellen. Diese ruppige Parallele mögen sich die Angeestellten der Pflegeanstalten merken und durch Anblick an die Organisation der „liberalen“ Freßfreudigen zeigen, daß sie auf solche Unberücksichtigung die richtige Antwort zu geben wissen.

Berlin-Derzberge. Nachdem in Derzberge ziemlich lange die Organisationsarbeit gehodt hat, sind auch hier die Kollegen wieder zur Einheit gelangt und zeigen lebhaftes Interesse an unserer Organisation. Sie am 26. Februar bei Gebrüder Arnold stattgefundene Versammlung bewies, wie sehr wir recht hatten, wenn von unserer Seite gesagt wurde: „Das Pflegepersonal muß sich organisieren, ob es will oder nicht“. In der betreffenden Versammlung wurde sehr heftig Klage geführt über die Verhältnisse, wie sie jetzt liegen. Meine Lohnzulagen, immer schlechter werdendes Essen, und zum Heberfluß kann man sich des Arbeiterausschlusses auch nicht mehr bedienen, weil er ja doch keine Antwort mehr bekommt. Daß die Verhältnisse sich so sehr verschlechtert, davon habe nur einzig und allein der „Gesellschaftsverein“ Schuld, der zwar für Verbesserungen eintreten will, in Wirklichkeit aber seinen Mitgliedern nur was vorhakt, damit dieselben nicht zum Verband übertreten. Heberhaupt wurde in dieser Versammlung der Gesellschaftsverein scharf unter die Lupe genommen und bewiesen, daß er nur dazu gegründet wurde, damit einige Herren sich oben in Gunst setzen können. Die Mitglieder dagegen sind die Genossen. Der Erfolg dieser Versammlung war ein sehr guter: mehrere Kollegen ließen sich in den Verband aufnehmen, und es ist zu hoffen, daß bei der Stimmung, die allgemein herrscht, bald mehr folgen werden. Daß die Klagen, die in der Versammlung über das Essen geführt wurden, nicht unbegründet sind, dafür lieferte der Inspektor am anderen Morgen gleich den Beweis. Er ließ zum Krübitz für das Personal Mäse ausgeben, der vollständig von Schimmel durchdringt war. Auf die Beschwerde darüber sagte der Inspektor, der Mäse ist gut und genießbar. Die Kollegen hatten nun die Wahl, das Zeug zu essen und sich den Magen daran zu verderben oder es in den Abfalleimer zu werfen. Nur einige Kollegen auf Haus 6 drohten, die Arbeit niederzulegen, wenn sie nichts anderes zu essen bekämen. Sie bekamen auch anderes. Ein Beweis, daß die Mäse, den der Inspektor als genießbar bezeichnet hatte, denn doch nicht zu genießen war.

Dresden. Am 3. März fand eine öffentliche Versammlung des Bade- und Krankenpflegepersonals im kleinen Saal des Volksbades statt. Der Naturbeiliebende Genosse Wolf schilderte die Verhältnisse im Pflegeberuf. Besonders die lange Arbeitszeit, unzureichende Löhne sowie die mangelhafte Ausbildung unterpaß Medner einer scharfen Kritik. Die Ausführungen waren dabei gehend, daß die Massage- und Pfleger durch staatliche Schulen, welche zu diesem Zweck zu errichten seien, ausgebildet werden

müßten. Ebenso müßten Ärzte und Pfleger staatlich angeheilt werden, damit die jetzt befürchtete Konkurrenz zwischen Arzt und Pfleger in Wegfall komme. Mit einem kräftigen Appell an die Anwesenden, mehr denn je für ihre Interessen anzutreten und sich dem Gemeindearbeiter-Verband anzuschließen, schloß Medner seine Ausführungen. In der Diskussion wurden einzelne Verhältnisse erörtert. So wird z. B. in der Zeit- und Pflegeanstalt eine Arbeiterzeitung überhaupt nicht geduldet. Wehe dem Pfleger, der sich edreißt, eine Arbeiterzeitung zu lesen, er könnte gleich seinen Dienst quittieren. Sogar auf die Briefe wird gut Acht gegeben, ob sich etwa ein solcher von der Verbandsleitung darunter befindet. Diese Briefe werden an der gefährlichsten Adresse erkannt, und dem Kollegen, der etwa „Die Sanitätswarte“ als Brief erhält, wird bedeutet, daß man solche Sünden nicht gebrauchen kann. Dies ist unser gesetzlich gewährleistetes Koalitionsrecht! Den uns noch fernstehenden Kollegen rufen wir trotz alledem zu: Organisiert Euch! Ihr lebt an Euren gegenwärtigen Verhältnissen, daß wir ohne Organisation nicht vorwärts kommen!

Rundschau.

Der kürzlich verstorbene Chirurq Esmarq war unabläßig bemüht, die Schlagfertigkeit der Dilkleitung bei großen Unglücksfällen zu erhöhen. Er beschäftigte sich lange mit dem Gedanken, ein notwendiges, allgemein gebrauchtes Kleidungsstück so einzurichten, daß man damit die Wunden, die bei schweren Verletzungen großer Fallsadern das Leben bedrohen, bis zur Ankunft eines Arztes heberrechen könnte. Schon seit Jahren bediente er sich eines elastischen Mauthschlankes, um bei Amputationen den Blutverlust zu verhindern. Jetzt erdand er einen Hosenträger, der aus einem möglichst langen elastischen Mauthschlank gefertigt war und übertrag die Herstellung dieses Samaritertragbandes der rheinischen Gummiabrik von Clouth. „Ich schrieb dazu eine Gebrauchsanweisung, die ich Herrn Clouth jedem Exemplar beizulegen erlaubte, wenn er es für den geringen Preis von 2,20 Mk. verkaufen und dem Deutschen Samariterverein in Kiel für jedes verkaufte Exemplar 10 Pf. abgeben wolle. Man rief mir damals auch, auf diese Erfindung ein Patent zu nehmen, ich lehnte es aber ab, weil es mir für einen Arzt nicht anständig erschien, Geld zu gewinnen durch Verwertung eines Apparates, der für humanitäre Zwecke bestimmt ist. Der Apparat ist deswegen dann auch leider von zahllosen Fabriken zum Teil wenig brauchbar nachgeahmt worden und, wenn auch ohne weitere Anweisung, mehr oder weniger billig verkauft worden. Daß aber die Clouthsche Firma trotzdem noch großen Absatz für ihre Fabrik gefunden hat, geht daraus hervor, daß Herr Clouth dem Deutschen Samariterverein in Kiel seit 1882 als Abgabe mehr als 29.000 Mk. gezahlt hat.“ Dieser Hosenträger hat in zahllosen Fällen zweckmäßige Hilfe geleistet und viele Menschenleben gerettet!

Ein Gebermittel schwindel, der seit Jahren in großartigem Maßstabe betrieben wurde, ist jetzt aufgedeckt worden. Vor etwa drei Jahren erdachten zwei zahlreiche Zeitungsinferrate des Inhalts, daß derjenige, der sich an Prof. Martin in London mit Postkarte wenden wolle, einen geheimnisvollen Apparat zur Erforderung der Zukunft erhalten werde. Die sich Meldenden erhielten eine Menge Zuckfaden, in denen der Apparat, die sogenannten Planchette, lebhaft angepriesen wurde. Der Preis betrug 10 Mk., und zahlreiche Leute fielen darauf herein, indem sie ein nahezu wertloses Fremden mit Augen zur Selbstinspektion empfingen. Eine Recurteilung war damals nicht möglich, weil sich kein Täter im Deutschen Reich ermitteln ließ. Bald wurden sehr viele, auch ganz kleine Lokalblätter im Deutschen Reich und im Auslande mit Inseraten überschwemmt, die alle das Gemeinfaue hatten, daß Reklamenten sich mit Postkarte an eine Londoner Adresse wenden sollten. Die Annoncen entzogen sich so ziemlich all alle Gebrechen des menschlichen Körpers. Da wurden empfohlen: Prof. Meith Harvens Mittel gegen Geberleiden, Dr. Nices Mittel gegen Bruchleiden, Smiths Mittel gegen Rheumatismus, Erien Präparate für Herzleidende, Prof. Tanas Nibma Seilmittel, Kollocks Tee, Prof. Vinds Haarwundsmittel, Albulala für magere Frauen, Amrita und Lorena gegen Nämmerwache, Jampa Fischblutmittel, die Planchette, die aber jetzt nach einem Prof. Fotal heißt, außerdem noch viele andere Dill- und Schönheitspflegeartikel. Die heimlich betriebenen unabhängigen Nachforschungen führten auf die Spur von William Scott, der in seiner prachtvollen Wohnung in Schmaragdort befördert und in das Untersuchungsgefängnis gebracht werden konnte. Gleichzeitig fanden an fünf verschiedenen Stellen Durchsuchungen statt, die eine solche Fülle Material ergaben, daß damit ein großes Zimmer im Kriminalgerichtsgebäude völlig belegt ist. Welchen Nischenumfang das Geschäft hatte, geht daraus hervor, daß nach Aussagen eines Zeugen von der früheren Verbandsstelle der Schwundeltrema täglich durchschnittlich im 7000 Mk. Nachnahmepostle ausgehen.